

Toute théorie n'est bonne qu'à condition de s'en servir pour passer outre.

(André Gide)

Nicht an das gute Alte anknüpfen, sondern an das schlechte Neue.

(Walter Benjamin)

Vorwort

Die Wissenschaft von der deutschen Literatur war als Germanistik von Anfang an mit der Hypothek eines Selbstverständnisses belastet, das eine wissenschaftstheoretische Reflexion ihrer Grundlagen nachhaltig verhinderte.

Von den Zielvorstellungen eines Jacob Grimm, die Einheit deutschen Wesens in Mythos, Sitte, Recht und Sprache aufzuweisen, - über die von einem positivistischen Historismus provozierte Geistesgeschichte mit ihrem auf Wert, Geist und Epoche zentrierten Problembewußtsein, - über die nachfolgende Deutschwissenschaft, die programmatisch völkische Bildungsgüter zur Gestaltung eines 'deutschen Menschen' vermittelte, - bis hin zur werkimmanenten Dichtungs-Exegetik, die unter Ausklammerung aller Geschichtlichkeit das zeitlose Kunstwerk qua Kunstwerk betrachtete, - in allen diesen Stadien der Entwicklung einer Disziplin lassen sich ihre durch stete Affirmation habitualisierten Denkgewohnheiten als Voraussetzungen dieses Selbstverständnisses in der Geschichte nachzeichnen.

Wissenschaftstheoretisch entscheidender als diese historische Abhängigkeit, mit der die inhaltlichen Bestimmungsstücke der Germanistik einander folgten und ablösten, ist hier jedoch das formale Schema ihrer jeweiligen Verknüpfung. Sieht man vom Wechsel der inhaltlichen Wertsetzungen (deutsches Wesen - Wert, Geist und Epoche - völkisches Bildungsgut - literarisches Kunstwerk) ab, so ist durchgängig in der Ausbildung und Übernahme eines jeweils aus Überzeugungsfixierungen im Behauptungsverfahren sich legitimierenden Wertsystems ein operational faßbares Strukturmerkmal isolierbar, dessen Definition - positiv formuliert - lauten könnte: Anerkenntnis durch Glaube, - negativ formuliert: Unzugänglichkeit gegenüber rationaler Überprüfung.

Dieses Strukturmerkmal germanistischen Selbstverständnisses, das den schönen Bekenntnischarakter einer Aussage stets wichtiger erscheinen ließ als die Nachprüfbarkeit ihres richtigen oder falschen Schließens, bildet Ansatz und Ausgangspunkt der jüngsten literaturwissenschaftlichen Bemühungen, die - kritisch gegenüber jeglicher vorgegebenen Einengung ihres Gegenstandsbereiches, ihrer Methodik und Zielvorstellung - allgemein sich als Sprach- und Textwissenschaft umreißen läßt.

Als Indiz dieser schon begonnenen Wandlung ist die Neuorientierung zu werten, die mit der thematischen Hinwendung zum sogenannten 'minoren' Schrifttum, zur Massen- und Trivilliteratur Mitte der 50-er Jahre einsetzte. Soziologische Fragestellungen begannen seither ein neues Problembewußtsein zu schaffen. Der bisherige 'Methodenpluralismus' wurde als eher verdeckende denn klärende Bezeichnung der vorherrschenden methodologischen Unsicherheit und oft vagen Verschwommenheit deutlich. Eine kritische Methodendiskussion provozierte umfassendes Experimentieren. Und das Bemühen um Transparenz und em-

pirische Nachprüfbarkeit in den erbrachten Resultaten ließ das Schlagwort von der - zumindest in ihren Ansätzen schon erkennbaren - exakten Literaturwissenschaft aufkommen. Gerade durch die Aneignung und modifizierende Übernahme exaktwissenschaftlicher Methoden scheint jedoch die auf Linguistik und Literaturgeschichte gleichermaßen gestützte literarische Forschung ihrer neuen Aufgabe als Textwissenschaft im Rahmen der Gesellschaftswissenschaften gerecht werden zu können. Ausgehend von dem kommunikativen Aspekt von Sprache und deren (auch historischen) Fixierungen beginnt sie sich mehr und mehr als eine Disziplin zu begreifen, deren Beschreibung und Analyse von sprachlichen Phänomenen immer auch die Formen und Inhalte, die Bedingungen und Möglichkeiten der darin vermittelten und sich vermittelnden gesellschaftlichen Prozesse zu erhellen sucht.

In ihrer engen Nachbarschaft zur Soziologie und Politologie erscheint der Textwissenschaft - als Teil einer umfassenden Kommunikations- und Informationswissenschaft - 'Literatur' nurmehr als Ausschnitt und Teilbereich des vorfindlichen Schrifttums einer Zeit, mit allen Vor- und Nachteilen historischen Beleg- und Dokumentationsmaterials. Jede Erforschung historischer Phänomene aber steht und fällt mit der Verfügbarkeit authentischen Informationsmaterials, das, in Abhängigkeit von seinem jeweiligen historischen und sozio-politischen Kontext, bestimmten, oft unterschiedlichen Kommunikationsmustern unterliegt. Eine adäquate Methode der Erforschung solcher Muster und Schemata zu entwickeln und zu erproben, wird eine der vorrangigen Aufgaben der Textwissenschaft sein müssen.

Die vorliegende Untersuchung, die sich dem weiteren Umkreis der sogenannten Trivialliteratur-Forschung zurechnet, möchte mit der Beschreibung und Analyse eines relativ eng umrissenen Teilbereichs des Schrifttums einen ersten Beitrag liefern zu einer quantitativen Textwissenschaft.

Im Gegensatz zur herkömmlichen, ein ästhetisch-wertendes Urteil immer schon voraussetzenden Auswahl sogenannter 'trivialer' Literatur wird hier der Versuch gemacht, eine Abgrenzung und Auswahl der erst zu untersuchenden literarischen Werke nach a-ästhetischen, soziologischen Gesichtspunkten zu treffen. Die dadurch anfallende große Zahl zunächst gleich wichtiger literarischer Texte macht die Entwicklung und Anwendung einer primär mengenorientierten Methode der textstatistischen Beschreibung und Analyse notwendig, welche sich - wenn auch unter Anwendung nur relativ einfacher statistischer Verfahrensweisen - auf den Bereich semantischer Komplexe in Wortfeldern und Motivkreisen, ihren Häufigkeiten, Verteilungen und Zuordnungsbeziehungen konzentriert. Ziel der Untersuchung, die naturgemäß weitgehend experimentellen Charakter hat, ist es, vorhandene Stereotype in Häufigkeiten und Zuordnungen zu belegen und deren Veränderung oder Konstanz über einen gewählten Zeitraum hinweg sichtbar zu machen. Die sich so abzeichnenden Regularitäten literarischer Massenphänomene, welche für jeden Zeitraum zu ermitteln theoretisch möglich ist, weisen dabei über die vorliegende Dokumentation hinaus. Sie lassen im Rahmen einer von den hier analysierten Ausdrucks- und Kommunikationsschemata ausgehenden, umfassenderen Untersuchung die genaue Bestimmung und historisch je variable Füllung eines 'Kunst'-unabhängigen 'Trivialitäts'-Begriffes möglich erscheinen.

Der Titel der Untersuchung versteht sich - trotz seiner pointierten Nähe zum Begriff des 'poeta doctus' - vor diesem Hintergrund vornehmlich als Hinweis auf die je fixierbare, gesellschaftlich modifizierte Gruppenzugehörigkeit der Autoren der hier untersuchten rund dreitausend Gedichte aus einem Zeitraum von etwa einhundertfünfzig Jahren. Gleichwohl wird gerade auch das eigentümliche

Selbstverständnis dieser kontinuierlich 'Lyrik' produzierenden Autorengruppe der siebzehn- bis siebenundzwanzig-Jährigen beleuchtet werden.

Die Untersuchung lag 1969 der Philosophischen Fakultät der Rheinisch Westfälischen Technischen Hochschule Aachen als Dissertation vor. Für die Überlassung des Themas danke ich meinem Lehrer Herrn Prof. Dr. Hans Schwerte, der die Entstehung der Arbeit durch steten Rat und kritischen Zuspruch förderte. Für wertvolle Hinweise und die Gelegenheit zu klärenden Diskussionen bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Dr. Walther L. Fischer, Mathematisches Institut der Universität Erlangen-Nürnberg, Dr. Josef Lauter und Dr. Dieter Wickmann, 1. Physikalisches Institut der RWTH Aachen. Ebenso danke ich den Herren Horst Czerny, Hans Keutgen und Dipl. Phys. Heinz-Martin Dannhauer, die die Programmierung übernahmen, und dem Rechenzentrum der TH Aachen für die Möglichkeit, die EDV-Anlage CD 6400 für diese Untersuchung benutzen zu können. Mein Dank gilt nicht zuletzt der Fritz Thyssen Stiftung, die durch die Gewährung eines Stipendiums den Abschluß dieser Untersuchung ermöglichte.

Aachen, im Juli 1970

Burghard Rieger